

## Das 10. Firmenjubiläum

*Eine Stoffgeschichte von Bernd Blumrich, aufgeschrieben von Anke Mühlig*



Zum 10. Firmenjubiläum, einem sonnigen Tag im Juli 1987, haben meine Mitarbeiterinnen mich mit einer kleinen Demonstration überrascht. Die Frauen hatten sich mit einem kleinen Getränk Mut gemacht und kamen morgens, ihre Kinder an der Hand, begleitet vom Lärm rappenden Ratschen unter einem gemalten Transparent den Pilzwald hinunter zu unserem Grundstück, auf dem damals auch das Labor war. In der Straße wohnte auch ein höheres Tier der Staatssicherheit. Jeden Tag wurde er von einem Chauffeur abgeholt. Als sie da vorbeikamen, bummerten die Herzen schon ganz schön. Ein Umzug dieser Art war ja etwas sehr Ungewöhnliches.

Thomas Schmidt hatte nach einem Foto von mir für jede ein weißes T-Shirt mit meinem Konterfei bemalt. Jedes Shirt war ein Unikat. Je nach Oberweite der Trägerin war mein Kopf mal kleiner und mal größer darauf zu sehen. Das Shirt, das diese Geschichte begleitet, gehörte Hannelore Thomas. Sie hat es später noch mit einem kleinen Strasssteinchen verziert. Dieser Jubiläumstag war ein Festtag. Wir saßen im Sommersonnenschein im Garten, gearbeitet wurde ausnahmsweise nicht.

An normalen Tagen begann die Arbeit morgens um sechs Uhr. Ich hatte noch nachts die aus den Drogerien angelieferten Filme des letzten Tages entwickelt – wie ein Bäcker, der nachts arbeitet – und morgens konnten wir dann gleich mit den Abzügen beginnen. Wir fertigten alles in Handarbeit. Als privater Handwerksbetrieb hatte ich kein Anrecht auf dem Kauf moderner Maschinen. Dieses Anrecht hatten nur Genossenschaften und volkseigene Betriebe. Meine Beschaffungsanträge wurden regelmäßig abgelehnt. So habe ich in einer Trommel mit fünf Spulen und darauf je zwei Filmen in dreißig Minuten zehn Filme entwickelt. Wenn es gut lief hatte ich in einer Stunde zwanzig Filme entwickelt. Meistens waren es fünf oder sechs Stunden Arbeit, bis ich einen gewissen Vorlauf für den Morgen erarbeitet hatte. Während dann morgens die Mitarbeiterinnen schon die ersten Bilder abzogen, wurden weitere Filme entwickelt und getrocknet. Das war ein sehr gutes Miteinander, ein Hand-in-Hand Arbeiten mit zuverlässigen Leuten. Irgendwann mittags, wenn wir fertig waren mit der Tagesarbeit, sind wir ins Auto gestiegen und zum Heiligen See baden gefahren. Wir haben auch mal den Wohnwagen ans Auto gehängt und sind mit den Kindern zum Schiffshebewerk Niederfinow gefahren. Freitagmorgens um Acht trafen wir uns zum Laufen am heutigen Stolper Weg, damals ein Waldgebiet. Anschließend sind wir ins Schwimmbad gegangen. Dann haben wir erst um Zehn angefangen zu arbeiten.

Wie das alles angefangen hat? Ich bin gelernter Gärtner und auch Berufskraftfahrer. 1971 kam ich von der Armee zurück, habe geheiratet und das Studium „wissenschaftliche Literaturinformation/ Dokumentation“ absolviert, ein Studiengang, den es heute nicht mehr gibt. Ein Studienkollege fotografierte schon begeistert und hat mich wohl angesteckt. Eines Tages bekam ich eine Anfrage, ob ich nicht auf einer Hochzeit fotografieren könnte. Da brauchte ich natürlich einige Hilfsmittel, die ich bis dahin nicht besessen

hatte. Mein erstes Labor habe ich in unserer Küche eingerichtet. Wenn abends die Küche frei war, habe ich dort entwickelt.

Der nächste Meilenstein war wohl die Freundschaft mit Dieter Mehlhardt. Mit ihm habe ich über 100 märkische Dorfkirchen besucht. Ich habe die Fotos gemacht und er hat die Texte für die Evangelische Verlagsanstalt in Potsdam geschrieben. Dieter hatte auch die Idee, die verstaubten Postkartenmotive, die es hier in Kleinmachnow an Kiosken und in der Post zu kaufen gab, mal zu erneuern. Ich wollte gerne etwas komplett Neues machen, nicht einfach nur Postkarten, für die man auch wieder eine Druckgenehmigung gebraucht hätte. Da haben wir 1974 Fotoklappkarten im Langformat entworfen und mit einem 9 X 12 Foto produziert.

Nach meiner praktischen Zeit in den GRW, die noch zum Studium gehörte, habe ich 1 ½ Jahre im Zweischichtdienst bei der Post gearbeitet. Früh um 4:30 Uhr ging die Schicht los. Ich bin mit dem Rad nach Teltow rüber gefahren und habe dann mit dem Trabi die Tour gemacht. Früh habe ich die Briefkästen geleert und dann Telegramme (wer kennt die heute noch?) und Pakete zugestellt. Mittags war ich fertig und konnte nachmittags für die Presse das lokale Bildmaterial fotografieren, z.B. für die Potsdamer Neuesten Nachrichten, die Evangelische Verlagsanstalt oder die CDU-Zeitung Der Morgen. Davon hätte ich natürlich nicht leben können, aber ich hatte ja auch das Einkommen von der Post. Das waren 630 DDR-Mark und etwas Trinkgeld für Paketzustellungen. Dazu kamen noch die Postkarten. Und die entwickelten sich schnell zum Selbstläufer. Immer mehr Drogerien meldeten sich. Es gab Anfragen aus Potsdam und meine kleine Dunkelkammer explodierte förmlich. Ich bin in den Keller gezogen und habe mir dort ein größeres Labor eingerichtet mit Platz für größere Schalen. Meine Schwiegermutter, die um 22 Uhr von der Spätschicht kam, hat die Fotos, die in den Wannen schwammen, getrocknet. Das Fertigstellen der Karten und das Verpacken mit einer Banderole in Bündeln zu 20 Stück, habe ich in Heimarbeit gegeben.

Das Schöne war ja, dass die geringste Abnahmemenge 20 Stück betrug. So konnte ich sehr individuell reagieren. Wenn jemand vorschlug, komm doch mal nach Babelsberg in die Paul-Neumann Straße. Da gibt's `nen schönen Platz, wo die Leute gerne sitzen. Dann bin ich da hin und habe das Foto gemacht. Das hat zu einer Motivvielfalt geführt, die die großen Händler nie hätten bieten können. Ich habe immer sechs gleiche Fotos gemacht. Ein Negativ war das Arbeitsnegativ und die anderen hatte ich in Reserve, denn natürlich gab es mal Kratzer beim Arbeiten.

1976 war die Menge so groß geworden, dass ich mit ein paar Musterbeispielen zum Finanzamt gegangen bin, um zu erzählen, was ich mache. Der Leiter schlug die Hände über dem Kopf zusammen und ich habe einen ordentlichen Schrecken gekriegt. „Sofort aufhören und Steuern nachzahlen“, war der erste Vorschlag. Der zweite dann „Gewerbe anmelden und Steuern nachzahlen.“ Innerhalb von zehn Sekunden habe ich mich entschieden: Ich melde ein Gewerbe an. Ich habe noch am gleichen Tag den Antrag mitgenommen. Seit 1977 heißt das Geschäft also „Foto Blumrich“.

Als nächstes musste ich ins Stadthaus zum Rat des Kreises, um eine Druckerlaubnis zu beantragen. Die zuständige Dame wollte als erstes wissen, wie viele Motive ich denn hätte. Das konnte ich ja beim besten Willen nicht sagen und selbst wenn ich es gewusst hätte, wäre es zwei Wochen später schon wieder anders gewesen. Ja, wovon hängt das denn ab, wollte sie wissen. Das hängt davon ab, wie sich die Gestaltung unserer Innenstädte entwickelt, habe ich geantwortet. Je schneller unser Staat etwas Neues baut,

desto schneller kann auch ich etwas Neues bieten und damit zeigen wir uns ja von unserer besten Seite. Das gefiel ihr gut und ich bekam den großen Stempel „unbegrenzte Motivanzahl“ auf meinen Antrag. Als nächstes wollte sie wissen, wie viele Karten ich denn herstelle im Jahr. Ich wiederholte, was ich schon gesagt hatte und das die Bürger sich nach diesen Motiven sehnen. So bekam ich auch die Erlaubnis „Auflagenhöhe unbegrenzt“. Damit hatte ich quasi einen Freifahrtschein und war der erste und wohl einzige private Verlag in der DDR, der ohne staatliche Sanktionierung machen konnte, was er wollte. Wenigstens auf dem Papier und rein rechtlich.

Allerdings sind dann ganz andere Leute auf mich aufmerksam geworden. Die kettenrauchende Genossin W. im Ministerium für Kultur, Hauptabteilung Verlage und Buchhandel, hatte so eine Karte als Weihnachtsgruß bekommen. Sie konnte mich anhand der Drucknummer identifizieren und hat mich umgehend einbestellt. Ich sollte die Gewerbeerlaubnis und Genehmigungen mitbringen. Aber die Originale wollte ich auf keinen Fall aus der Hand geben. In meinem ehemaligen Betrieb GRW gab es ein „Dokufo“, ein Gerät mit dem man im Zwei-Bad-Verfahren Kopien herstellen konnte. Dort habe ich mir dann Kopien machen lassen. Das war eine gute Idee, denn die Karte mit dem Stempel für Motivzahl und Auflagenhöhe hätte sie einfach eingezogen. Im Ergebnis dieses Gespräches wurde mir untersagt Karten mit konfessionellen Motiven herzustellen.

Mein Material war kontingiert. Dabei sollten wir die Produktion im Rahmen des „Sozialistischen Wettbewerbs“ ständig steigern, um den Bedarf der Bevölkerung an Waren des täglichen Bedarfs zu befriedigen. Ein unmöglicher Spagat zwischen immer weniger Material und mehr Leistung.

Also musste ich auch kontingentfreies Material besorgen. Das war Topqualität und sollte eigentlich in den Westen exportiert werden. Einmal rief nach 22 Uhr das Versorgungskontor Bürobedarf und Papier an: Mach dich auf den Weg. Hier steht ein Güterwagen für England, da sind die Riese geplatzt. Das Papier war gestrichen, also besonders glatt. Wenn dann die Verpackung kaputt geht, kommen die Papierstapel ins Rutschen, wie auf Schmierseife. Als ich um 22:30 Uhr dort ankam, standen die anderen schon da, die Großdruckerei Neuruppin, die Steinsche Druckerei... Ich bin in der Nacht drei Mal mit dem Kombi gefahren. Zum Glück war es trocken. So konnte ich die Ware schnell auf dem Hof ablegen und wieder zurück fahren. Der Wagon musste bis Null Uhr leer sein, weil er sonst Standgebühr gekostet hätte. So hat sich das Versorgungskontor seine Ameisen geholt und gesagt, die machen uns den Wagon schon leer und wir sparen uns die Gebühr. Wir hatten dafür ja Karton in Topqualität.

Ähnliches habe ich mit den Briefumschlägen erlebt. Wenn ich nach Torgau zum Hersteller in die Papierfabrik fuhr, nahm ich im Winter aus der Gärtnerei in der mein Vaters arbeitete, eine Kiste Tomaten oder Gurken mit. Die wurden im Folienzelt zunächst testweise gezüchtet und fielen daher nicht unter den Produktionsplan. In dem kleinen staubigen Büro wurde ich immer als erstes gefragt, was haste denn heute dabei? Ich stellte meine Kiste auf den Schreibtisch und die Angestellte legte blitzschnell ein bisschen Knüllpapier darüber – sollte ja nicht jeder gleich sehen. Dann ging sie in die Produktionshalle und rief, Richard, stich mal breiter. Das bedeutete, dass die Ausschussentnahmen ein bisschen größer „gestochen“ wurden und ich kriegte weiße Briefumschläge in Topqualität.

1980 habe ich dann ein richtiges Fotostudio aufgemacht in der Hohen Kiefer.

Im Jahr haben wir 200 000 – 300 000 Karten in Heimarbeit hergestellt. Allein die Postkartenzentrale in Potsdam hat im Sommer 1989 45 000 Karten bestellt, davon für das

Weihnachtsgeschäft 7000 Karten mit dem Motiv XS 62, dem beleuchteten Weihnachtsbaum auf dem Alten Markt vor der Nikolaikirche. Dann kam die Wende. Und im nächsten Jahr wurden nur noch 450 Karten bestellt. Das Kartengeschäft ist komplett eingebrochen.

1992 sind wir umgezogen an den OdF-Platz und 1993 schließlich hierher an den Fuchsbau. In all den Jahren habe ich auch ausgebildet und hervorragende Lehrlinge gehabt. Ich glaube, ich gehöre zu den ältesten noch existierenden Betrieben hier in Kleinmachnow.

Und heute? Im Geschäft sind mit mir jetzt noch meine Frau und mein Sohn. Gerade bereite ich eine Ausstellung für Prag, Pilsen, Bremen und Berlin vor. Dort wird es um das Thema Brücken gehen, im metaphorischen Sinne, Verbindungen und Brücken eben zwischen Menschen, durchaus mit politischen Bezügen. Mich beeindruckte dazu der lyrische Text von Kafka über die Brücke, die in einsamer Höhe über einen Abgrund führt und dort auf den ersten Menschen wartet, der über sie schreiten wird. Der Mensch springt mit beiden Beinen heftig auf die Brücke und fügt ihr wilde Schmerzen zu. Sie stürzt hinab ins Tal. „Eine Brücke kann nicht aufhören eine Brücke zu sein, ohne einzustürzen.“

In diesem Jahr gibt es „Foto Blumrich“ schon 40 Jahre, das heißt das Shirt von damals wird jetzt 30 Jahre alt.